

Statement

Sabine Szabo

**Vertreterin des Berner Streikkollektivs
Seit 1991 als «Polydesignerin 3D» tätig**

Bern, 14. Mai 2019

Sehr geehrte Damen und Herren,

Ich wurde gleichberechtigt erzogen, meine Eltern haben mich immer ermuntert, das zu machen was mich freut. Sie gaben mir auch mit, dass es nichts gibt, was ich aufgrund meines Geschlechts nicht machen könnte. Wertschätzung gegenüber menschlichen Wesen jeglicher Art und Herkunft wurde bei mir zuhause immer gelebt. Die Realität draussen in der Welt hat mich dann aber eines Besseren belehrt:

Seit fast 30 Jahren arbeite ich in meinem gelernten Beruf – als «Polydesignerin 3D», oder, wie man landläufig sagt: als Dekorateurin. Ich werde, hoffentlich, auch die kommenden Jahre dieser Tätigkeit nachgehen. Am 14. Juni aber werde ich bewusst nicht arbeiten. Als Teil des Frauenstreiks werde ich meine Arbeit niederlegen. Denn in den vergangenen drei Jahrzehnten musste ich immer wieder erleben, wie schwer es mir und anderen berufstätigen Frauen gemacht wird, Arbeit und Familie unter einen Hut zu bringen. Jede*r spricht zwar von Gleichberechtigung, aber spätestens wenn man die Zahlen betrachtet stellt man ernüchtert fest, dass dem nicht so ist.

1991 habe ich die Lehre begonnen. Aber schon kurz nach meinem Lehrabschluss musste ich beruflich zurückstecken – ich bekam Kinder, die ich nach meiner Scheidung alleine grosszog. Ich konnte nicht Vollzeit arbeiten, denn ich musste mich ja um meine Kinder kümmern. Aber nur von einer Teilzeitstelle als Dekorateurin zu leben war schlicht unmöglich, das Geld hat einfach vorne und hinten nicht gereicht.

Für mich hat das bedeutet, in zwei Stellen arbeiten zu müssen. Morgens, manchmal schon bevor die Läden öffneten, arbeitete ich als Dekorateurin und richtete die Schaufenster der Filialen her. Durch den Tag habe ich meine Kinder versorgt, den Alltag gerichtet, alles erledigt, was eben anfällt. Doch abends musste ich oft wieder raus – zu meiner Zweitbeschäftigung in der Gastronomie. Da dauerten die Schichten schonmal bis 3 Uhr in der Früh. Natürlich habe ich versucht, beide Stellen so in Einklang zu bringen, dass ich nicht von der Nacht- in die Frühschicht musste. Doch immer hat das nicht geklappt. Über Jahre hinweg war das eine starke Belastung für mich.

Mittlerweile bin ich – wie viele Kolleginnen in der Branche – als selbständige Dekorateurin aktiv. Ich mag meine Arbeit sehr, sie verlangt von mir einerseits Kreativität, andererseits viel handwerkliches Geschick. Teile von Maler-, Schreiner- und Elektrikerarbeiten fallen in meinen Bereich. Oft haben die Auftraggeber eine Vorstellung, wie die Schaufenster ihrer Läden aussehen sollen – die dann aber in die Wirklichkeit umzusetzen, liegt bei mir. Es ist eine harte Arbeit, in der ich viel Stehen muss, über den Tag hinweg etliche Dutzend Kilo an Material tragen und herrichten muss. Trotzdem: Diese Arbeit schätze ich sehr.

Doch Anerkennung findet meine Tätigkeit kaum. Budgetkürzungen der Läden treffen zuerst mich und meine Kolleginnen, denn oft wird zuerst bei den Dekorateurinnen gespart, die man «von aussen» dazu holt. Nach fast 30 Jahren im Beruf schaffe ich es im Schnitt auf vielleicht 4.000 Franken im Monat. Noch dazu ist mein Einkommen ständigen Schwankungen ausgesetzt: In der Weihnachtszeit muss ich deutlich über 100 Prozent schaffen, in anderen Monaten um jeden Auftrag ringen.

In Auftragsverhandlungen sitzen mir fast ausschliesslich Männer gegenüber. Sie sind zwar in der Regel anständig, aber meinen Beruf nehmen sie nicht ernst. Teils wollen sie einen ganzen Tag Arbeit für nicht mal 200 Franken von mir. Ihr ganzes Verhalten zeigt mir, dass sie insgeheim glauben: «Da kommt halt so ne Künstlerin und die bastelt dann ein wenig.» Aber würden sie auch mit dem Elektriker so umgehen? Niemand käme doch auf die Idee, einen Handwerker für weniger als 20 Franken in der Stunde beauftragen zu wollen. Von Respekt merke ich hier jedenfalls wenig.

Ganz anders ist es, wenn ich in den Filialen bin. Von der Verkäuferin zur Filialleiterin – ich habe es da meist mit Frauen zu tun. Und hier funktioniert die Zusammenarbeit. Man achtet aufeinander, schätzt die Arbeit der anderen. Vermutlich liegt es auch daran, dass wir uns mit denselben Dingen herumschlagen müssen. Das lange Stehen, das ständige Kunstlicht, die oft schrecklichen Lüftungen, Zeitdruck – und natürlich die Kundschaft.

Wir kriegen den Stress, den die Kundschaft hat, direkt zu spüren. Es passiert oft, dass ich mit einer Verkäuferin verwechselt werde. Noch harmlos ist es, wenn mich dann ein Kunde, der nicht sofort angesprochen wurde,

anschnauzt: «Wird man hier nicht bedient?!» Öfter muss ich die ganze Reihe von wirklich dummen, manchmal auch sexistischen Sprüchen hören. Das beginnt bei «Schlampe» und endet bei Sprüchen, die ich hier nicht weiter ausführen will. Oft sind es kleinste Anlässe – ein Gegenstand kann nicht umgetauscht werden, ein Kleidungsstück hat einen Fleck – die zu solchen Ausrastern führen.

Und es bleibt auch nicht nur bei Sprüchen. Gar nicht selten werden Kunden übergriffig, tatschen mich oder eine andere Kollegin an. In der Gastronomie, in der ich noch heute gelegentlich arbeite, ist es noch schlimmer. Dort ist man wirklich Freiwild. Aber gleich ob Gastronomie oder Detailhandel: Immer wieder komme ich in Situationen, in denen ich mir denke: «Eigentlich müsste ich dem Typen eine schmieren, aber er ist ja auch Gast oder Kunde.»

Nach annähernd drei Jahrzehnten in meinem Beruf steht mir eine unsichere Zukunft bevor. Als Selbständige mit geringem Verdienst habe ich keine wirkliche Altersvorsorge. Ich bin nun 47 Jahre alt und natürlich mache ich mir Gedanken darüber, wie es später werden soll. Und es tut auch einfach weh: Ich habe mein ganzes Leben gearbeitet, zwei Kinder grossgezogen, doch für später habe ich einfach nichts.

Aus all diesen Gründen werde ich am 14. Juni streiken. Meine Sorgen oder zumindest ähnliche Anliegen sehe ich auch bei den vielen Frauen, mit denen ich zusammen in den Filialen der diversen Detailhandelsläden stehe. Sorgen vor einer unsicheren Zukunft, Ärger über anmassende und übergriffige Kunden, der allgemeine Mangel an Respekt vor unserer Arbeit.

Und es geht es noch um viel mehr: Ich will meinen Teil dazu beitragen, in einer Welt zu leben, in der es keine Diskriminierungen mehr gibt – weder aufgrund von Geschlecht, Hautfarbe, Alter, Herkunft, sozialem Status oder sexueller Ausrichtung. Ich will in einer Gesellschaft leben, die solidarisch ist und in der Mitmenschen und Umwelt respektiert werden!

Um diese Dinge geht es beim Frauenstreik. Sie sollen nun endlich sichtbar werden – und sich ändern!

Es gilt das gesprochen Wort.